

Die Archäologie im Spessartprojekt

Seit dem Jahr 2004 führt das Archäologische Spessartprojekt e. V. - Unterfränkisches Institut für Kulturlandschaftsforschung an der Universität Würzburg (ASP) Ausgrabungen im Spessart und seinen angrenzenden Regionen durch.

Ziel der Grabungen ist eine gründliche, ausschnittsweise Erforschung eines Bodendenkmals unter Einbeziehung der Ehrenamtlichen und eine zeitnahe und allgemeinverständliche Vermittlung der Ergebnisse an die breite Öffentlichkeit.



Für interessierte Menschen gibt es zahlreiche Möglichkeiten, sich im Fachbereich Archäologie des Archäologischen Spessartprojekts e. V. einzubringen.

Im Fokus steht dabei die aktive Mitarbeit bei einer Grabung. Nicht nur das Ausgraben an sich, auch die Mithilfe bei der Dokumentation, der Vermessung oder der Fundbearbeitung vor Ort kann von Ehrenamtlichen schnell erlernt werden.

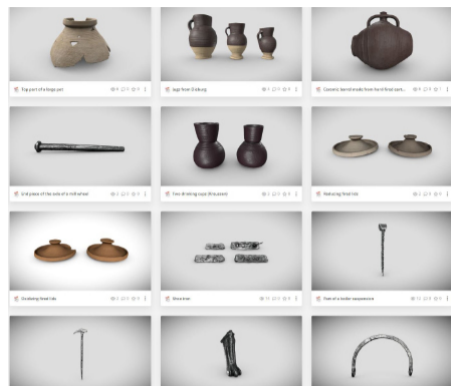
Nach Abschluss einer archäologischen Ausgrabung liegt das Hauptaugenmerk auf der nachhaltigen Betreuung und Inwertsetzung des Bodendenkmals. Ehrenamtliche können hier bei der Vermittlung und Nachsorge mitwirken, zum Beispiel bei der Planung und Durchführung von Festen, dem Erstellen eines Besucherleitsystems oder bei Ausstellungen.

Über Neuigkeiten und Veranstaltungen zur Archäologie im Spessart und den angrenzenden Regionen informieren wir Sie gerne per Newsletter. Bei Interesse genügt eine Email (Betreff: "Newsletter") an archaeologie@spessartprojekt.de. Gerne nehmen wir Sie in unseren Verteiler auf.

Mit der Anmeldung erklären sie sich einverstanden, dass zu diesem Zweck ihre persönlichen Daten (Email-Adresse und Name) gespeichert werden. Es erfolgt keine Weitergabe dieser persönlichen Daten an Dritte. Das Abbestellen des Newsletters, sowie die Löschung Ihrer Daten ist jederzeit möglich (formlos per Email an archaeologie@spessartprojekt.de).

Die Funde in 3D

Die Restaurierung der wichtigsten Funde der Grabung 2017 wurde von der Gemeinde Krombach finanziert. Um diese nicht nur vor Ort zu präsentieren, sondern jederzeit für alle Interessierte verfügbar zu halten, wurden die Objekte mit einem hochauflösenden 3D-Scanner erfasst. Danach erhielten sie eine farbige Textur, die dem echten Aussehen möglichst genau nachempfunden wurde. Annähernd hundert dieser Funde können nun online dreidimensional betrachtet werden. Der QR-Code führt zur Kollektion „Hauenstein“ auf dem Portal Sketchfab:



<https://skfb.ly/p9Jsp>

Sketchfab

Kontakt und Impressum

Archäologisches Spessartprojekt e. V., Fachbereich Archäologie
Dr. Harald Rosmanitz
Grubenweg 5, 97846 Partenstein
Tel.: 09355 976569
Mobil: 01520 9861693

E-mail: archaeologie@spessartprojekt.de
Website: spessartprojekt.de/forschung

Konzeption und Layout: Sabrina Bachmann, Christine Reichert, Dr. Harald Rosmanitz (ASP, 2025)



Gemeinde Krombach



Mit Unterstützung der Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken

Gefördert durch:



Bundesministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Heimat



Gefördert durch:

Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Tourismus

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Dieses Projekt wird mit Mitteln des Bundes und des Freistaates Bayern aus der Gemeinschaftsaufgabe Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes gefördert.

Die Funde der Burg Hauenstein

EIN SCHATZKÄSTCHEN IM KAHLGRUND



Archäologisches Spessartprojekt e.V.
Unterfränkisches Institut für Kulturlandschaftsforschung an der Universität Würzburg

Ein Pompeji-Befund des Mittelalters

Als wahres Schatzkästchen entpuppte sich die Brandschicht des Fachwerkhauses, das der Burg Hauenstein westlich vorgelagert war. Die Baulichkeiten dürften unter anderem als Mühle genutzt worden sein. Dort fanden sich die meisten der während der Grabung 2017 zu Tage geförderten Objekte. Innerhalb des vermutlich zweigeschossigen Gebäudes stürzten das komplette Inventar sowie weitere, von der Burg dorthin gebrachte Ausstattungsstücke in den Keller. Die bis zu zwei Meter mächtige Brandschicht enthielt ungewöhnlich viele Eisenobjekte. Mit 294 aufgenommenen Einzelstücken zählen die Eisensfunde von der Burg Hauenstein zu den umfangreichsten, bisher im Spessart gefundenen, spätmittelalterlichen Konvoluten dieser Art.



Die meterhohe Brandschicht von 1405 bestand zum größten Teil aus verziegeltem Lehm.

Alles spricht dafür, dass die zur Plünderung vorgesehene Burg zuvor systematisch ausgeräumt worden war. Das geborgene, zur Wiederverwertung bestimmte Material wurde in dem Fachwerkhaus zwischengelagert. Noch vor dem Abtransport fiel das Gebäudeensemble den Flammen zum Opfer. Die Konvolute innerhalb der Befunde lassen sich durch Keramik, Protosteinzeug sowie durch Ofenkacheln aus Dieburger Töpfereien zeitlich ziemlich genau einordnen.

Durch das Schadfeuer im Fachwerkgebäude, bei dem sehr hohe Temperaturen entstanden, wurden die Eisenobjekte durchgeglüht. Die Oberflächen verstahten und konnten sich in Teilen bis zum heutigen Tag erhalten. Was sich heute für den Forscher als Vorteil herausstellt, war für die Menschen nach 1405 eine Katastrophe. Durch das nochmalige Durchglühen verlor das Eisen seine Biegsamkeit. So stießen die Ausgrabenden 2017 im Spessart auf einen Pompeji-Befund des späten Mittelalters.

Viel Lärm und Gestank - Das Handwerk

In der Mühle, die direkt neben der Burg lag, wurden Rohlinge für linsenförmige, verzinnete Trinkflaschen aus Eisenblech in Serie gefertigt. Bislang war die Forschung davon ausgegangen, dass solche kompliziert zu fertigenden Arbeiten ausschließlich in jenen Städten bewerkstelligt werden konnten, in denen entsprechend spezialisierte Handwerker ansässig waren.



Darstellung eines Flaschners im Jahr 1468 in einem Hausbuch der Nürnberger Zwölfbrüderstiftungen (Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb. 317.2° Folio 82 r)



Die eiserne Flasche von der Burg Hauenstein nach der Restaurierung. Höhe: 24,0 cm

Bei den in Hauenstein geschmiedeten Flaschen fehlen die Ausgüsse. Es ist davon auszugehen, dass diese, ebenso wie die notwendige Innenauskleidung mit Zinn, anderenorts gemacht wurden. Der neben der Burg tätige Handwerker war damit lediglich eine Station einer mehrteiligen Fertigungskette.

Eine solche Verzahnung von Herrschaftssitz und Wirtschaftsbetrieb ist für das ausgehende 14. Jh. für vier weitere Spessartburgen anzunehmen: Die Burg Bartenstein bei Partenstein diente als Verwaltungszentrum für die Glasmacher des Lohr- und Aubachtales. Die Burg auf dem Klosterberg bei Hösbach-Rottenberg kontrollierte den Erzabbau zu Füßen des Höhenrückens, auf dem sie errichtet worden war. Die Burg Mole bei Heimbuchenthal schützte und kontrollierte den danebenliegenden Eisenhammer. Direkt neben der Burg Mömbris hatte ein Schmied mit mehreren Essen seine Werkstatt. Zahlreiche Schlacken bezeugen dort für die Mitte des 14. Jh. einen ungewöhnlich großen, gutgehenden Handwerksbetrieb.

Bei der Fertigung bei der Burg Hauenstein kam ein von einem Wasserrad betriebenes Hammerwerk zum Einsatz. Einer dafür benötigten hölzernen Mühlachse sind mehrere eiserne Verstärkungsringe ebenso zuzurechnen wie deren metallenes Ende. Um genügend Wasser für den Betrieb der Mühle vorrätig zu halten, war ein etwas höher gelegener Teich aufzustauen.



Sprengringe und Achslager aus Eisen. Durchmesser des größten Rings: 22,8 cm



Die Glasurmühle aus dem 19. Jahrhundert im Pustertal veranschaulicht die ursprüngliche Positionierung der eisernen Ringe und des Achsendes.

Die Helmbarte

Im Brandschutt der Mühle neben der Burg Hauenstein fand sich das annähernd vollständig erhaltene Eisen einer Helmbarte. Der ursprüngliche Name dieser Stangenwaffe ist eine Zusammensetzung vom mittelhochdeutschen halm/helm für „Stiel“ und barte für „Beil/Axt“ und bedeutet somit eigentlich „Beil mit (langem) Stiel“. Weitere gebräuchliche Benennungen sind Hellebarte, Halm-barte oder Hellbarte.

Das Fundstück ist eine Weiterentwicklung der Gesa oder auch Guisarme, einem hochmittelalterlichen Sammelbegriff für langschäftige Behelfswaffen des bürgerlichen und bäuerlichen Milieus. Deren Wurzeln sind in Werkzeugen oder Gerätschaften wie Sensen, Hippen oder Bootshaken zu suchen. Im 13. Jahrhundert wurden sie als Mischform von Hieb- und Stichwaffen zu Hellebarden weiterentwickelt. Im Kampf eignete sich eine Hellebarte gleichermaßen zum Schlagen, Stechen und Reißen.

Als die Helmbarte von der Burg Hauenstein im Jahre 1405 in den Boden gelangte, war die Waffenform noch nicht voll ausgebildet. So fehlt etwa, wie bei einigen Schweizer Helmbarten des 14. Jahrhunderts bereits entwickelt, der der Klinge entgegengesetzt angebrachte Haken bzw. Schlagdorn.

Ihre Hochzeit erlebte diese Waffenform vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Durch den zunehmenden Einsatz effektiver Schusswaffen verlor dieses Rüstungsteil an waffentechnischer Bedeutung und bekam immer mehr einen dekorativen Charakter.



Bildausschnitt aus [Legende der hl. Hedwig], 1451. (IV F 192), Handschriftenabteilung der Universität Breslau.

Die Helmbarte der Burg Hauenstein. Höhe: 50,5 cm



Der Blick in die offene Tülle zeigt die noch erhaltenen Nägel zur Befestigung an einer hölzernen Stange.



Das Leuchterweibchen

Dem Hausrat der gehobenen Bevölkerung sind unter anderem zahlreiche Tisch- und Wandleuchter zuzuweisen. Abgesehen von einem Exemplar aus Buntmetall waren sie aus Eisen gefertigt. Besonders erwähnenswert ist die Aufhängung eines Leuchterweibchens. Bei dieser Art von Kronleuchter bildet die Basis eine in Holz geschnitzte, namensgebende, weibliche Halbfigur, an die rückwärtig waagrecht angeordnete Geweihstangen angebracht waren.



Die eiserne Kette des Lüsterweibchens nach der Auffindung in der Brandschicht (unten) und nach der Restaurierung (rechts). Ähnlich wie das aus Basel stammende Objekt (oben), das um 1500 gefertigt wurde, könnte auch das Leuchterweibchen in der Burg Hauenstein ausgesehen haben.



Höhe: ca. 70 cm



In einem Heilsspiegel aus der Zeit um 1360 wird ein großes Messer als Waffe benutzt (Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, Hs 2505, 31r.).

Die Bauernwehr

Messer gehörten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zur Grundausstattung des täglichen Lebens. Vor „Erfindung“ des Bestecks trug jeder ein Messer bei sich, das er für die Mahlzeiten ebenso benötigte wie für alle Arten von Reparaturen. Darüber hinaus gab es für bestimmte Anwendungsbereiche auch Spezialanfertigungen, beispielsweise für das Ausnehmen von Fischen oder für die Jagd.

Von der Burg Hauenstein stammt ein Messer mit annähernd 30 cm langer Klinge und mit einem weit vorstehenden Niet. Der sogenannte Nagel diente zum Parieren. Er sollte verhindern, dass die gegnerische Waffe die Hand des Trägers verletzte.



Länge: 30,2 cm

Die Bauernwehr von der Burg Hauenstein in der Seitenansicht (oben) und mit Blick auf den Messerrücken (unten).



Es handelt sich um eine sogenannte Bauernwehr oder auch Hauswehr. Sie ist eine typische Waffe der ländlichen Bevölkerung und war vor allem im 15. und 16. Jahrhundert weit verbreitet. Besonders häufig dargestellt wurde sie in der Zeit des Bauernkrieges von 1525.

Aus Prestige Gründen achtete der Besitzer eines solchen Stückes darauf, die Bauernwehr möglichst sichtbar am Gürtel hängend zu tragen. Von reichen Bauern oder auch Adligen wurden kostbar ausgeführte Exemplare zur Schau gestellt. Die Grenze zum Werkzeug ist in der Nutzung allerdings fließend.

Der Hortfund

Ein auf der Kellersohle aufgedeckter Eisenhort war ursprünglich in ein hölzernes Fass gesteckt worden. Die bunt gewürfelte Zusammensetzung der Stücke ist als Beleg dafür heranzuziehen, dass diese im Vorgriff der angekündigten Plünderung von 1405, lediglich aufgrund ihres Metallwertes zusammengetragen wurden.

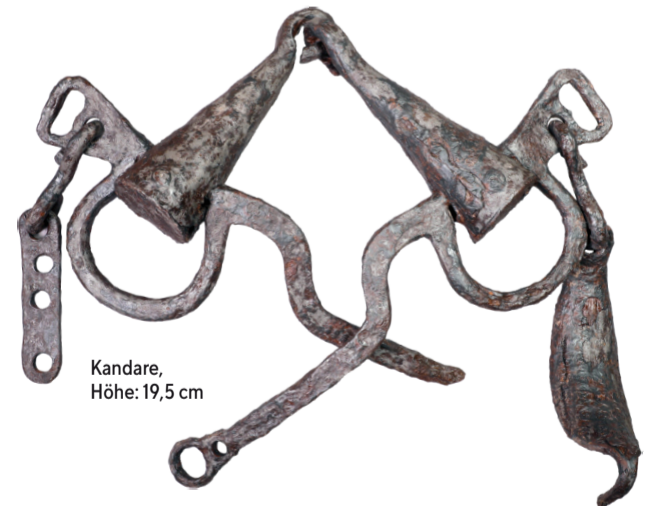
Ein Gutteil der enthaltenen Stücke wurde bereits restauriert. Diese sind auf der rechten Seite zu sehen.



Steigbügel, Höhe: 14,5 cm



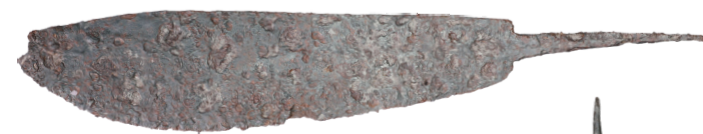
Steigbügel mit Messingzier, Höhe: 13,3 cm



Kandare, Höhe: 19,5 cm



Kesselgriff, Höhe: 14,8 cm



Messer, Länge: 30,0 cm



Tischeuchter, Höhe: 17,7 cm



Löffelbohrer, Höhe: 32,8 cm



Spatenschuh, Höhe: 18,9 cm



Messer mit Schlagmarke, Länge: 10,6 cm

